



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2021

---

**Von der Lebenskraft zur Emergenz. Konzepte der biologischen und kulturellen  
Formgenese im 18. und frühen 19. Jahrhundert**

Reisener, Marius

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-211453>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Reisener, Marius (2021). Von der Lebenskraft zur Emergenz. Konzepte der biologischen und kulturellen Formgenese im 18. und frühen 19. Jahrhundert. *Weimarer Beiträge*, 67(3):445-463.

---

Marius Reisener

## Von der Lebenskraft zur Emergenz

*Konzepte der biologischen und kulturellen Formgenese  
im 18. und frühen 19. Jahrhundert*

---

Um 1800 vollzieht sich eine Wende in der Literaturtheorie, die sich vor allem im frühromantischen Formenverständnis niederschlägt.<sup>1</sup> Poesie entspringt nicht mehr dem Konzept der Nachahmung, wie es mimesisorientierte Poetiken des mittleren 18. Jahrhunderts teils noch forderten.<sup>2</sup> Vielmehr ist die Ausbildung des Formbewusstseins eine Folge der Ästhetisierung der Literatur im späten 18. Jahrhundert; hier erst wird Literatur mit Musik und bildender Kunst mit aller Konsequenz unter einen einheitlichen Begriff von Kunst gebracht, deren Fundament ein Konzept des Schönen ist. »Der literarische Text will nun wesentlich als Kunstwerk wahrgenommen werden, und das heißt: als Stätte des Schönen und das wiederum heißt: als Form.«<sup>3</sup> Ein ausgebildetes Formbewusstsein sagt aber erst einmal nichts darüber aus, was Form ist. Denn so sehr Form als ästhetisches Merkmal von Literatur ausgegeben wird, so wenig kann auf eine gesicherte Vorstellung von Form zurückgegriffen werden. Denn was in der Antike etwa vorgeformt wurde, wird nunmehr verworfen. Die Emphase »eigener« Formen erschwert die Suche nach Formen vielmehr. Anstatt aus diesen Vorformen hervorzugehen, will die Literatur der Neuen nun Formen aus sich heraus schaffen. Poesie wird zu einem Prozess von Selbst-Formung und zugleich zum Darstellungsmedium dieses Prozesses. So spricht etwa Friedrich Schiller in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* davon, dass »in einem wahrhaft schönen Kunstwerk [...] der Inhalt nichts [solll]. Die Form aber Alles thut; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen gewirkt«. Nur von der Form sei »wahre ästhetische Freiheit zu erwarten«, und so sei das große »Kunstgeheimniß«, dass der »Stoff durch die Form vertilgt« wird.<sup>4</sup> Die Form wird zum Sitz der Autonomie der Kunst, und weil diese Autonomie gleichsam zum Paradigma von Form selbst erklärt wird, wird Literatur nunmehr zu einer Sache von Selbst-Formung.<sup>5</sup>

Orientierung für diesen Prozess der Formung und damit für die »ästhetische Verleibung« des Textes findet die Literatur im Leben.<sup>6</sup> Es herrscht der Glaube, dass Kunst wie Leben von inneren Gesetzen bestimmt ist und dass diese inneren Gesetze sich dann im Kunstwerk bzw. im Lebewesen als schön Geformtes materialisieren. Das Konzept des organischen Ganzen bestimmt die Formungen

beider Bereiche, »deren ›innere Gesetze‹, wiewohl rational nicht aufzuklären, dennoch auf unabweisbare Weise evident sind, insofern sie sich in ihnen als Wachstums- und Bewegungsgesetze manifestieren«. <sup>7</sup> Im Horizont dieses Modells besteht das Vermögen (*faculty*) von Literatur stattdessen darin, Formen aus sich selbst hervorzubringen und zudem *ihr* Leben auf *das* Leben zu beziehen, indem sie diese Leben miteinander vermittelt. <sup>8</sup>

Mit einem solchen Verständnis von Leben ist für die Formen der Literatur ein Konzept gefunden, das deren Genese erklärt. So scheint es. Wo naturwissenschaftliche Disziplinen allgemeingültige und auf Kausalität aufbauende Gesetze für ihre Gegenstände sowie das Verhalten und Auftauchen von Formen allgemein formulieren wollen, <sup>17</sup> sehen sich die Lebenswissenschaften von einem solchen positivistischen Universalanspruch herausgefordert. Sie antworten mit der Suche nach einem generischen und generativen Prinzip für die einzigartigen Bewegungsgründe des Lebens. Einen Hilfsbegriff, um der Bewegung des Lebens beizukommen, finden sie bei den Disziplinen, die sich unter dem Sammelbegriff der Lebenswissenschaften subsumieren lassen, genauer in deren Konzept von Kraft. Im Kompositum der Lebenskraft, das eine steile Karriere um 1800 vorlegt, zeigt sich dann auch gleich der Mehrwert, den man sich davon verspricht, Leben mit Kraft anzureichern. Denn es ist im späten 18. Jahrhundert gerade der Begriff der Lebenskraft, der Evidenz für die unerkennbaren Naturprozesse herzustellen verspricht, nämlich als »the *embodiment* of nature«. <sup>18</sup> Tatsächlich aber versperrt sich dieser Hilfsbegriff dagegen, nutzbar gemacht zu werden, da es sich bei ihm letztlich selbst um eine »abstraction from nature« handelt. <sup>19</sup> Lebenskraft kann im Leben gar nicht nachgewiesen werden.

Gleichzeitig erfahren der Lebens-Begriff sowie der der Kraft einen tiefgreifenden semantischen Wandel, und die Allianz, die beide Begriffe innerhalb des physiologischen Diskurses im 18. Jahrhundert eingehen, ist Zeugnis davon. Dieser Wandel ist für die intensiven Konsolidierungsbemühungen in den Bereichen der Natur- und Lebenswissenschaften verantwortlich zu zeichnen, für die die Arbeit an den Begriffen »Kraft« und »Leben« symptomatisch ist. Und das nicht ohne Paradoxien: In einem für diese Epoche zentralen Text geht es darum, die beiden Begriffe gegenseitig zu stabilisieren. Gemeint ist Friedrich Casimir Medicus' diskurstiftender Vortrag *Von der Lebenskraft* (1774), den er vor der Akademie der Wissenschaften anlässlich des Namensfestes des pfälzischen Kurfürsten hält und dessen Ausgangspunkt die Revision ist, die Medicus der Übertragbarkeit mechanischer (Newtons Schwerkraft) und physikalischer Erkenntnisse (Hallers Reiz) in dem Bereich der Physiologie unterziehen möchte. In seinem Vortrag setzt Medicus entsprechend bei den Gesetzmäßigkeiten der Mechanik und ihren Praktiken an. Ob es möglich sei, diese ohne Weiteres auf

die Bereich der Physiologie zu applizieren, bezweifelt der Arzt und Botaniker doch sehr; denn »was helfen uns alle Kenntnisse von der Kraft des Hebels, von dem Drucke und Gleichgewichte flüssiger Körper, von der schiefen Fläche, und wie sie weiter heißen, wenn nicht eine lebendige Kraft dazu kommt, nemlich die Hand des Menschen, der sie wirken machet.«<sup>9</sup> Sofern die abstrakt verfahren-  
de Kräftelehre ihre Akteure zu vergessen scheint, macht Medicus darauf aufmerksam, dass die Möglichkeitsbedingung ihrer Abläufe recht eigentlich in Handlungsimpulsen von außen besteht. Übertragen auf den Bereich des Physiologischen bedeutet das für Medicus: Auch körperlich-mechanische Abläufe bedürfen bestimmter Kräfte – und diese sind immer schon und ohne Weiteres lebendig –, die im Bereich der organischen Materie aber nicht von außen, sondern von innen kommen. Medicus nennt diese »Lebenskraft« »eine einfache Substanz«, die neben der Materie und der Seele für deren Funktionen und Funktionieren verantwortlich ist und »die der Schöpfer allen organischen Körpern als die belebende Kraft mitgeteilt hat.«<sup>10</sup>

Wenn das Leben im Kompositum der »Lebenskraft« mit dem Kraft-Begriff angereichert wird, kommt dem Leben eine Funktionsweise zu, das es zuvor nicht hatte und wodurch dessen Formgenesen erklärt werden kann. Andererseits wird darüber die Unabweisbarkeit einer ubiquitären Antriebsenergie behauptet, die sogar im Organischen vorzufinden sei. Es handelt sich im Areal der organischen Materie um eine immaterielle Kraft, welche die Organismen belebt. Im Paradigma Medicus' gesprochen bedeutet das: Als dritte Substanz vermittelt Lebenskraft zwischen Körper und Seele. Diese Belebung ist durch die Gesetze der Materie nicht zu erklären; sie stellt neben der Seele und der »organisirten Materie« eben jene dritte Substanz des Menschen dar. Zwar ist diese Kraft die »Triebfeder [...] des mechanischen Lebens«,<sup>11</sup> sie ist zugleich aber auch dazu in der Lage, Naturgesetze aufzuheben. Sie verfährt zwar nach spezifischen Mustern, durchkreuzt damit aber »einfache« Kausalitäten der Naturwissenschaften. Kurzum: Lebenskraft ist anti-gesetzlich, nicht aber gesetzlos; sie ist nicht auf naturwissenschaftliche Gesetze oder solche der Kausalität zurückzuführen, operiert aber im Rahmen ganz eigener Grundsätze.<sup>12</sup>

Damit stellt Lebenskraft auch eine Herausforderung dar, wenn es um ihre Darstellbarkeit geht. Denn Leben muss, um zur Anschauung zu kommen, Lebendigkeit vergegenwärtigen. Diesem Darstellungsimperativ nachzukommen, ist auch die Aufgabe, die sich Medicus stellt – mit verhaltenem Erfolg. Weil der Ursprung der Lebenskraft, deren Eigenschaft es ist, das Leben zu bewegen, im Inneren des Lebens vermutet wird,<sup>13</sup> weist die Physiologie vor allem dem Kinetischen einen zentralen Platz dort zu, wo es um die Beweisfindung von Lebenskraft geht. Es handelt sich um den Versuch, das Eigenleben des Lebens

sicherzustellen, insofern es nicht (nur) durch Gesetze der Mechanik und Physik zu erklären ist,<sup>14</sup> und das heißt aus dessen innerer Eigenbeweglichkeit. Innere Beweglichkeit verhilft Leben zu dessen Recht.

Diejenige dritte Substanz, die der Eigenbeweglichkeit des Lebens zugrunde liegt und die er als Lebenskraft bezeichnet, kann Medicus aber letztlich auch nur beschreiben, anstatt sie anschaulich zu machen. Zwar strengt Medicus zur Darstellung seiner Gegenstände Metaphern zu deren sprachlicher Veranschaulichung an – die Hand, die den Hebel bewegt; die springende Feder etc. –, muss dafür aber mit der Mechanik als Bildspender gerade auf den Bereich zurückgreifen, gegen dessen Gesetze er sich auflehnen will. Genau in ihrer genuinen Anschaulichkeit, ihrer Evidenz aber läge das Potenzial,<sup>15</sup> das sich von Lebenskraft erhofft wird. Denn sofern Gegenstände von Erkenntnisvorgängen nicht von ihren Hervorbringungsweisen zu trennen sind, wird Wissen zur Sache von Poiesis.<sup>16</sup> Und es ist gerade der Erkenntnisgegenstand der Lebenskraft, der Effekt und Prozess eines ganz besonderen Darstellungsverfahrens ist, das die Physiologie nicht einlösen kann. Mit ihrer Autonomiebekundung und einem spezifischen, damit verschalteten Formenkonzept – so die These – sollte schließlich Literatur zum geeigneten Darstellungsmedium von Lebenskraft werden. In den Lebenswissenschaften ist Lebenskraft ein letztlich unverständlicher Begriff, weil er unanschaulich ist; in der Literatur hingegen ist er anschaulich – und wird genau deshalb Möglichkeitsbedingung für eine Erweiterung des poetischen Formenverständnisses.

#### *Literarische Formen, endogen*

Es stellt sich also eine Reihe von Fragen: Warum wird die Darstellbarkeit der Lebenskraft zum Problem? Offenbar, weil sie als Erklärungsprinzip der Eigenbeweglichkeit des Lebens, insbesondere seiner Formgenesen fungiert? Doch ist die Lebenskraft jenseits sprachlicher Metaphern darstellbar? Welches Medium kann die Lebenskraft in Aktion zeigen, sie vor Augen führen? Und wie kann die innere Antriebsenergie (*energeia*) zu anschaulicher Evidenz (*enargeia*) gebracht werden, und zwar in Bezug auf die gegenseitige Durchdringung von Form und Inhalt?

Ausgehend von David Wellberys Befund, dass wir es im Bereich der Literatur seit der Transformation des Formenverständnisses ab 1800 mit einem endogenen Formenbegriff zu tun haben,<sup>20</sup> möchte ich den Effekten nachspüren, die die Integration des Kraft-Begriffs in den des Lebens im Bereich der Literatur hat. Denn insofern sich ab 1800 davon sprechen lässt, dass die Formen der

Literatur – insbesondere die des Romans – eine Theorie von Formung allgemein und damit eine Theorie von Leben im Besonderen verhandelt, gehe ich davon aus, dass mit der Erweiterung des Lebensbegriffs um den der Kraft, der auch in der Literatur statthat, eine Erweiterung des endogenen zu einem emergenten Formenverständnisses in Betracht gezogen werden muss. Und zwar deshalb, weil Literatur im Gegensatz zur Physiologie Formungsprozesse darstellen und reflektieren kann. Kurzum: Weil die Literatur Kraft in ihr Leben aufnimmt und in *das* Leben zurückgibt, erweitert sich auch der Funktionsumfang ihrer Formen, sie werden emergent. Ausgemacht wurde diese Funktion indes nicht erst in der Literatur, auch wenn sie erst dort zur Anschauung kommen kann – und genau deshalb zur Lebenskraft des Lebens werden konnte.<sup>21</sup>

*J. M. R. Lenz' Konkupiszenz*

Wo Medicus den Begriff der Lebenskraft zwar stiftet und ihn im Sinne biologischer Selbsttätigkeit versteht, um ihn gegenüber der Funktionslogik mechanischer Gesetze zu profilieren und Lebenskraft somit zur Eigenwertigkeit verhilft, gelingt es erst Jacob Michael Reinhold Lenz in seinen anthropologischen Schriften, die Vorstellung energetischer Bewegung um einen entscheidenden Faktor, nämlich den der Rückkopplung zu erweitern. Auf diese Weise lässt sich einerseits die durch Kraft initiierte Formentwicklung des Lebens erklären, die sich andererseits rückwirkend auf ihre Ursprungsformen auswirkt. Energie und Leben werden durch Lenz' Vorstellung von Lebenskraft in »inklusive Opposition« zu den Naturgesetzen gebracht; »nämlich dergestalt, daß die Energie gegen die Gesetze arbeitet und in dieser Gegenarbeit zugleich Gesetzmäßigkeiten der Rückkopplung unterliegt.«<sup>22</sup> Lebenskraft steuert gegen die Energie, die in Naturgesetzen behauptet wird und validiert diese zugleich rückwirkend. Indem er die Systeme ›Lebenskraft‹ und ›Naturgesetze‹ als sich einschließende Gegensätzlichkeiten konzipiert, bietet Lenz ein Modell an, mit dem über die Heterogenität von Formgenese nachgedacht werden kann.

In Lenz' von der Forschung erst 1994 aufgetanen *Philosophischen Vorlesungen für empfindsamen Seelen* (1780), genauer in der Abhandlung *Baum des Erkenntnisses. Gutes und Bösen*, konzentriert sich der Theologe, Anthropologe und Dichter auf die moralischen Implikationen energetischer Bewegung, die letztlich für ›Lebenskraft‹ relevant werden sollten. Wo moralische Entscheidungen unvorhersehbar sind und sich ihre Ausgangsorte durch Anwendung modifizieren, wird in den Begriff der Lebenskraft, der sich dazu analog verhält, etwas eingetragen, das einerseits der Eigendynamik von Lebenskraft Rechnung trägt und das

andererseits die Auswirkungen der Effekte von Lebenskraft in anderen Systemen auf deren Ursprung – eben jene Lebenskraft – mitdenken kann. Dem Begriff des Lebens wird von nun an die Dimension von Selbstbewegung anhaften, die sich sowohl den Prinzipien der Progression als auch der rückwärtigen Kausalität verpflichtet sieht. Drei Punkte sind wesentlich für Lenz' Energie-Konzept: Erstens abstrahiert Lenz Energie von Bedürfnis und Handlung; im Gegensatz zu den Materialisten ist für ihn Energie nicht an Materielles gebunden. Um konstante, ununterbrochene Bewegung zu garantieren, bedient er sich des erbsündentheologischen Begriffs der Konkupiszenz, dem »Streben nach Vereinigung«, die nach dem Prinzip von Kraft und Gegenkraft (Newton, Holbach) organisiert ist:<sup>23</sup> »Die Triebfeder unserer Handlungen ist die Konkupiszenz, ohne Begier nach etwas bleiben wir ruhig, und da handeln die größte aller menschlichen Realitäten ist, wie sträflich wäre es den Keim unserer Thätigkeit aller unserer Vortrefflichkeit zu ersticken.«<sup>24</sup> Die Energie, die bei dieser konstanten Bewegung freigesetzt wird, ist zieloffen, und sie gilt als eine generelle Tendenz von Organismen; auch ist sie nicht objektspezifisch, und gerade weil diese Energie ihre Objekte variieren kann, ist sie Bedingung für Freiheit. Es geht um die zieloffene Bewegung mit Tendenz zur Wiedervereinigung mit ihren Ursprungsformen.<sup>25</sup>

Zweitens wird diese Kraft von Lenz in einen Regelkreis eingeführt, in dem das Gegeneinander zweier Kräfte permanente Bewegung erzeugt, einer Zentripetal- und einer Zentrifugalkraft. Nach dem Sündenfall strebt der Mensch danach, sich mit der Welt zu vereinen (zentripetal); zugleich wirkt die Gegenkraft (zentrifugal), die dies verhindern soll:

Gott wollte unsere Konkupiszenz in Bewegung setzen – das konnte nur durch ein Verbot geschehen. [...] Es war dies der erste Stoß gleichsam den Gott freien Wesen gab die handeln sollten; [...] Es war dies Verbot die *vis centrifuga* die Gott den menschlichen Wesen eindrückte, da die Konkupiszenz gleichsam seine *vis centripeta* war, und nun bei dem Streit dieser beiden entgegenwirkenden Kräfte konnte sich seine *Freiheit im Handeln*, Selbstwirksamkeit, seine *Velleität* äussern.<sup>26</sup>

Statt Vereinigung und Stillstand wird die (Konkupiszenz-)Energie und damit Freiheit aufrechterhalten. Das Verbot Gottes ist die anstoßende Zentrifugalkraft, die den Menschen von sich wegtreibt; ihr Gegenstück, die Konkupiszenz, treibt, der Zentripetalkraft gleich, wieder zu sich zurück. Das Resultat ist Handlungsfreiheit als Äußerung dieser beiden widerstrebenden Kräfte. Das bedeutet aber noch einmal anders herum: Handlung ist ohne geformte Bewegung nicht möglich. Denn der Initialbewegung – gemeint ist das Verbot Gottes, das Handlung allererst auslöst – muss physikalischen Gesetzmäßigkeiten entsprechend gegengesteuert werden, damit sie eingehegt, geformt und das heißt in Handlungspotenzial

umgesetzt werden kann. Konkupiszenz beschreibt das Formengesetz zu regelgeleiteten Handlungen in Übereinstimmung mit der göttlichen Vorhersehung.

Und drittens ist das Funktionselement der Rückkopplung in diese Form des Regelkreises eingebaut, die somit die Energieaufrechterhaltung gewährleistet:

Jede gesezwidrige Befriedigung unserer Konkupiszenz aber verringert – und zerstört sie am Ende – und was soll denn das Residuum bleiben, wenn der Keim verdorben worden, woraus soll der Baum ausschessen, woher die Blätter – wo endlich – dann darauf solls doch eigentlich abgesehen sein – die Früchte zur allgemeinen Glückseligkeit zur Befriedigung der Ehre Gottes an seinen Geschöpfen, hervorkommen?<sup>27</sup>

Auf bildsprachlicher Ebene evoziert dieser Passus mit seinen botanischen Anleihen die Vorstellung, dass sich die Konkupiszenz-Dynamik mit morphologischen Formungsvorgängen eine Schnittmenge teilt. Zudem gerät der Umstand in den Blick, dass sich in einem solchen Regelkreis die Ausgangsgröße verringern oder verstärkend auf sich selbst auswirkt.<sup>28</sup> Damit verrichtet diese Kraft zweierlei: Zum einen stiftet sie die Differenz zwischen System und Umwelt; zum anderen wird ihr über diese Funktionalität die Anpassungsfähigkeit an Raum und Zeit (entgegen Newtons Vorstellung von unwandelbaren Naturkräften) aufgebürdet. Und hier findet der entscheidende Sprung im Verständnis von Form, Kraft und Leben statt: Weil Leben also den Rückkopplungseffekten mit seiner Umwelt unterliegt, wird die Sache der Lebenskraft zu einer Sache der Übung.<sup>29</sup> Anders ausgedrückt: Lebenskraft wird progressiv, insofern sie durch Anwendung gesteigert wird, und die geübte Lebenskraft wirkt sich auf ihren Ursprung aus. Mit diesem Prinzip ist für die Hervorbringungen von Leben etwas formuliert, das dem Prinzip rückläufiger Kausalität entspricht.<sup>30</sup>

Den darstellungsstrategisch entscheidenden Hinweis in Bezug auf die Verfertigung seines Wissensobjekts liefert schließlich die Form von Lenz' Traktat, sofern seine Ausführungen einer »supplementären Dramaturgie« folgen.<sup>31</sup> Der permanent aufgeschobene Abschluss bildet das erklärte Ziel der Abhandlung (Erziehung als progressives, sich aktualisierendes Verfahren) auch formal ab, insofern deren Bestandteile wieder und wieder über sich hinaus verlängert werden: So gibt es ein »Supplement zur vorhergehenden Abhandlung«, darauf folgt ein »zweites Supplement«, schließlich ein »Drittes und letztes Supplement«, diesem aber noch eine dreiseitige »Anmerkung«, dann ein weiterer »Anhang«, der nicht nur einiges an Umfang hat, sondern zusätzlich den eigenständigen Titel »Einige Zweifel über die Erbsünde« trägt.<sup>32</sup> Damit nicht genug. Denn selbst nach den Zweifeln über die Erbsünde ist der Text nicht vorbei, es wird dem vorläufigen Ende des Erkenntnistraktats der letzte und längste Teil, »Unverschämte Sachen«,



nachgestellt, dessen Verhältnis zum Vorangehenden unbestimmt bleibt; wenn es sich auch nicht semantisch-sinnhaft nahtlos an den Rest des Textes anschließt, so doch zumindest syntagmatisch. Damit eröffnet die Form des Lenz'schen Entwurfs eine formal-semantische und praxeologische Ebene, wenn sie, so Andrea Krauss, allein thematisch mit der Eröffnung eines neuen Feldes den bisherigen Fokus der Vorlesung in ein neues Licht rücken: »Dass gleichzeitig ein anderes Gebiet betreten sein könnte, womit die Vorlesungen dann neuerlich einsetzen (um immer noch nicht zu enden), ist im signifikanten Fehlen einer genaueren Verhältnisbestimmung dann nahe gelegt.«<sup>33</sup> Das bedeutet auch: Mit diesem supplementären Supplement ist gleichsam eine Leseanleitung verbunden, die dezidiert auf den Anfang der Vorlesung verweist, der Text biegt sich auf sich selbst zurück. Ein so an der eigenen Form artikuliertes und vorgeführtes Formenverständnis informiert rückwirkend und ohne gewissen Ausgang ihren eigenen Ursprung und ihre Formvorlagen. Die Form von Lenz' *Philosophischen Vorlesungen für empfindsamen Seelen* soll mit seinem Gegenstand korrelieren, er erfüllt formal den Anspruch lebendiger Formung.

Damit bringt Lenz zwar Lebenskraft auf formaler Ebene zur Anschauung, indem sie sich vor den Augen der Leserinnen formt; diese Formung aber geht dem Gegenstand selbst ab. Zwar kann das Traktat mit der Anschaulichkeit der Form dienen; der Stoff selbst zeichnet sich aber nicht durch die Eigenschaft der Formung aus. Wenn überhaupt, so ließe sich das Abstraktum ›Erziehung‹ zum gleichsam statischen Gegenstand der Abhandlung erklären, der sich letzten Endes aber nur im *Loop* von dessen Form selbst aktualisieren kann. Das Konzept bleibt unveränderlich, oder anders gesagt wird es als schon Konzipiertes, ja Geformtes zur Formvorlage der *Philosophischen Vorlesung*.

Bezeichnenderweise hat Lenz selbst etwa in seinen *Anmerkungen übers Theater* (1774) genau den Aspekt der Formung außer Acht gelassen, der sich im Lichte seiner Erkenntnisse aus der *Vorlesung* doch nachgerade ideal mit den Ansprüchen, die er an die Poesie stellt, zum Emergenz-Modell hätte verbinden lassen. So heißt es in den Theateranmerkungen programmatisch: »Die Poesie scheint sich dadurch von allen Künsten und Wissenschaften zu unterscheiden, daß sie diese beyden Quellen vereinigt, alles scharf durchdacht, durchforscht, *durchschaut* – und dann in *getreuer* Nachahmung zum andernmal wieder hervorgebracht.«<sup>34</sup> Sofern es sich bei beiden Praktiken – Nachahmung und Anschaulichkeit – um ein »immerwährende[s] Bestreben« handelt,<sup>35</sup> ist Teleologiefreiheit und Entwicklung mit diesem Modell der Poesie verbunden; autologe und rückläufig kausale Formung, wie sie ja zu zentralen Funktionselementen von Form und Leben in der *Vorlesung* erklärt wurde, sind aber noch nicht zu finden, auch wenn Lenz' Überlegungen zur Energie eine weitere Interpretationsfährte

zu seinem Theater-Text legen. Dass also, wie die Forschung im Anschluss an die Wiederentdeckung von Lenz' Schrift und deren Veröffentlichung behauptet hatte, eine Neudeutung seines (Euvres gerade nicht mit der *Vorlesung* als nunmehr »theoretischem Überbautext« verbunden ist,<sup>36</sup> damit ist nicht vollständig mitzugehen. Um dieser Spur weiter nachzugehen, ist hier aber leider nicht der Ort.

Auf eine ganz ähnliche Weise, wie Lenz es schon fast parallel voneinander in seinen Texten betreibt, beschäftigt sich dann die anlaufende Theoretisierung literarischer Formen, insbesondere die des Romans, mit der Darstellung des Lebens und seinen Formen. Aber auch diese poetologischen Unternehmungen bleiben noch einem Modell verhaftet, das einerseits zwar Formung auf der Darstellungsebene veranschaulicht, das aber andererseits auf der Inhaltsebene ein bereits geformtes Leben zum Gegenstand hat. So lässt sich etwa an Friedrich Blanckenburgs *Versuch über den Roman* (1774) zeigen, wie dort der Gegenstand seines Ideal-Romans auf Ebene der Darstellung, der *verba*, mithilfe literarischer Evidenzerzeugung verlebendigt werden soll; zugleich wird aber das vorgeformte und daher nicht mehr formbare Leben des Helden zur inhaltlichen Vorlage. Eine solche fest-gestellte Idealbiographie verunmöglicht Formentwicklung. Damit überlappen beide Texte, Lenz' und Blanckenburgs, in der Aporie, zwar Formung als *Darstellungsmodus*, nicht aber als *Darstellungsobjekt* aufzuweisen. Anders formuliert: So wie etwa Blanckenburg die bereits geformte *vita* als Bildung des Helden in seinem *Versuch* zur *res* des Romans erhebt,<sup>37</sup> wird in Lenz' *Vorlesung* Erziehung als *vita* zur *res*. Lenz' emergenter Form fehlt die Möglichkeit zur lebendigen Formung ihres Objekts, weil Erziehung als Konzept bereits geformt ist.<sup>38</sup> Um den Sprung zur Lebendigkeit der Darstellung und zur Darstellung des Lebendigen tätigen zu können, müssen beide Ebenen erst noch ineinander fallen.

### *Emergenz*

Indem die Lebenswissenschaften also mit dem Hilfsbegriff der Lebenskraft etwas über die Beweggründe des Lebens herausfinden und anschaulich machen wollen, zeigt sich deren eigentliches Dilemma: Die Lebenswissenschaften verfügen nicht über die geeigneten Mittel, um die Evidenz, die sie sich von ihrem Untersuchungsgegenstand erhoffen, evident zu machen. Sofern Objekt und Darstellungsmodus nicht korrelieren, läuft der Hilfsbegriff »Lebenskraft« ins Leere. Schließlich sind es die Literatur und ihre Verfahrensweisen, die angemessene Darstellungsoperationen bereitstellen, um Leben und dessen Formungen anschaulich zu machen. Die Literatur stellt sich als Medium zur Verfügung, in dem das Zur-Form-Kommen vor Augen gestellt wird, und somit

bietet sich das literaturhistorisch wie forschungsperspektivisch etablierte und erprobte Formenkonzept der Literatur um 1800 als Steigbügelhalter für eine Argumentation an, eben dieses Formenkonzept und dessen Verschränkung von Form und Inhalt (*als Formung*) zu dem geeigneten Darstellungsraum dessen zu erheben, was die Lenz'schen Überlegungen zur Energie nicht angemessen darstellen konnten. Doch kann das, was sich mit dem Paradigma des endogenen Formenbegriffs (Wellbery) beschreiben lässt, mit Blick auf Lenz' Erkundungen erweitert werden. Bei genauerer Betrachtung, so möchte ich zeigen, macht Literatur bzw. machen ihre Formen noch etwas mehr, als Formen aus sich heraus zu generieren. Um das zu erklären, was im Bereich der Lebenswissenschaft wie auch der Literatur geschieht, ist ein explorativer Sprung in den angrenzenden Bereich der biologischen und kulturellen Formgenese notwendig. Es geht nicht um endogene, sondern um emergente Formen.

Der Begriff (von lat. *emergere* ›auftauchen‹, ›emporsteigen‹, ›sich zeigen‹) wurde im frühen 19. Jahrhundert für ›sich Ereignendes‹ verwendet und fand Anwendung im Bereich der Rechtssprache, Botanik und der Philosophie (später Informatik, Physik, Kommunikationswissenschaften, Ökologie etc.); mit der Ausweitung seines Einsatzgebiets wurde »der Grundstein für die evolutionären Theorien des *Emergentismus* zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelegt«, wo der Begriff vor allem um die Bedeutung von ›unerwartet‹ und ›plötzlich‹ angereichert wurde.<sup>39</sup> Eingewandert ist der Emergenzbegriff spätestens seit den 1980 Jahren in den Bereich literaturwissenschaftlicher Analysemodelle vor allem systemtheoretischer Provenienz; von seiner Salonfähigkeit zeugt letztlich auch, dass der Begriff seit Neuestem (2013) in das Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorien aufgenommen wurde.<sup>40</sup>

Emergent sind solche Phänomene, »die man nicht aus den Gesetzen der isolierten Komponenten und ihrer Anordnung vorhersehen und ableiten kann«<sup>41</sup> und deren Ergebnisse zwar nicht ihren Funktionselementen ähneln, auf sie aber rekursiv wirken. Emergenz unterstellt »keinen ›substantiellen Grund‹, mithin keinen Anfang, keine lineare Richtung und kein Ziel«. <sup>42</sup> Für Wolfgang Iser stellt die Kategorie der Emergenz eine heuristische dar, mithilfe derer er das In-die-Welt-Kommen von Literatur wie auch ihrer Eigenschaften (*properties*) konzeptionalisiert.<sup>43</sup>

Iser's Ansatz geht davon aus, dass in literarischen andere als die uns bekannten Welten geschaffen werden, Welten, die ohne Literatur nicht erfahrbar wären; zugleich verändert sich ›die Welt‹ durch die Rückbezüge, die Literatur zu ›der Welt‹ herstellt, ihre ›downward causation«. <sup>44</sup> Ihre Struktur hat den Charakter der Gegenwendigkeit, indem das Zusammenwirken der Komponenten einerseits zur Bedingung des Hervorbringens wird, um dann andererseits durch das Hervorgebrachte verändert zu werden.<sup>45</sup>

Der performative Akt der Literatur transformiert ihre Umwelt, aus der sie emergiert, da durch die sprachliche Verfertigung etwas in die Welt kommt, das es vorher nicht gab, sodass von einer »propositionalen Wahrheit des literarischen Textes nicht länger gesprochen werden kann, sondern im Gegenteil in der Wiederholung etwas Neues entsteht, das sich nun nicht mehr ohne Weiteres an eine außersprachliche Wirklichkeit zurückbinden lässt«. <sup>46</sup>

Wo nun etwa Emergenz als Genese-Konzept semantischer, <sup>47</sup> epistemologischer, <sup>48</sup> semiotischer, <sup>49</sup> gattungstypologischer bzw. -historischer <sup>50</sup> oder medialer <sup>51</sup> Qualitäten von Literatur in den vergangenen Jahren breit diskutiert worden ist, möchte ich den Emergenz-Begriff im Rahmen seiner formpoetischen Kompetenzen besprechen. Der hier aufgestellte Emergenz-Begriff ist ein heuristischer Term, der mir dazu dient, das Verhältnis von Leben, Form und Literatur seit ihrem emphatischen Verständnis seit der Frühromantik besser in den Griff zu bekommen. Ausgangspunkt ist das Formenparadigma um 1800, das sein Lebens- und Formen-Verständnis um das Abstraktum der Kraft erweitert.

#### *Literarische Formen. emergent*

Denn das Formenkonzept der Literatur weist von nun an einen Katalog an Eigenschaften auf, durch die sie auf eine spezifische Weise in den Austausch mit ihrer Umwelt tritt: Jede neue literarische Form entspricht solchen Phänomenen, »die man nicht aus den Gesetzen der isolierten Komponenten und ihrer Anordnung vorhersehen und ableiten kann« <sup>52</sup> und deren Ergebnisse nicht ihren Funktionselementen ähneln. Zudem sind sie rekursiv, nicht-kausal und teleologiefrei. Mit einem Wort: sie sind emergent.

Der entscheidende Sprung zu einem Darstellungsmodus, der diesem Formenkonzept Rechnung trägt, findet mit Friedrich Schlegels Rezension (1798) von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* statt. Dem dargestellten Leben Wilhelms kommt Schlegel dort einerseits mit den zwei Evidenz-Konzepten antiker Poetiken bei, der *energeia* und der *enargeia*: Für Schlegel beginnt Goethes Bildungsroman damit, dass diese »klare Geschichte« wie »die Bildung eines strebenden Geistes sich still entfaltet, und wie die werdende Welt aus seinem Innern leise emporsteigt«. <sup>53</sup> Bei der Charakterzeichnung sei alles »durch helle und lebhaftige Gegensätze gehoben« und die »beweglichen Gemälde haften wie von selbst in dem Gemüte«; kurz: Alles bleibe »sonderbar hell und unauslöschlich in Erinnerung« (KFSA II, 126). Schlegels Rezension verdoppelt ihren eigenen Befund auf deskriptiver und narratologischer Ebene; was sie verlebendigt und beweglich vor Augen führt, bringt sie in demselben Modus selbst zur Anschauung. Die Rezension

ist evident *evidentia*-Argument, sodass Schlegels Text hier den Nullpunkt zwischen Repräsentation und Theorie des Romans darstellt.<sup>54</sup> In Schlegels Konzept von Form kreuzen sich andererseits zwei scheinbar widersprüchliche Tendenzen: Diese Beschreibungsform ist zum einen progressiv und bringt stets neue Formen hervor (Form als Formung) und faltet sich zum anderen in sich zurück (Reflexion).<sup>55</sup> Es geht somit um den Roman, den die Frühromantik ja als ihre Parade-Gattung annonciert, weil die Form des Romans dort, wie es Novalis ganz emphatisch formuliert, zur Form des Lebens wird: »Ein Roman ist ein *Leben* als Buch«. <sup>56</sup> Und weil es gerade der Roman ist, bei dem jeder neuen Form die ihr vorgängigen Formen zugrunde gelegt werden, diese Formung der Form aber rekursiv, unvorhersehbar, non-linear und autolog ist,<sup>57</sup> steht mit dem Romankonzept der Frühromantik mehr auf dem Spiel als Selbstreflexion. Es geht um die unter diesen Gesichtspunkten stattfindende Genese literarischer Formen, um deren Effekte im Leben und deren Reziprozität.

So bedient sich etwa Novalis zur Beschreibung der Ideenform »Roman« derselben Konzepte, mit denen auch Lenz der kontrollierten Anleitung menschlicher Handlung beizukommen gedenkt: »Zentripedalkraft – ist das synthetische Bestreben – Centrifugalkraft – das analytische Bestreben des Geistes – Streben nach Einheit – Streben nach Mannigfaltigkeit – wird jene höhere Synthesis der Einheit und Mannigfaltigkeit selbst hervorgebracht – durch die Eins in Allem und Alles in Einem ist« (NS II, 599: 341). In analytischer Bewegung strebt das Leben aus sich heraus, um sich in seinen partikularen Subsystemen zu aktualisieren, anschließend zieht es sich wieder in sich selbst zurück. Beide Bewegungen – »Centrifugalkraft« und »Zentripedalkraft« – sind unendlich. Analog etwa zu Johann Gottfried Herders Verständnis von Kraft als einer »nicht zu arretierende[n] Tätigkeit«<sup>58</sup> ist für Hardenberg das energetische Potenzial von Kraft, also ihr schieres Wirken und Streben, für die Bedingungen von Formgenese verantwortlich.<sup>59</sup> Zentrifugal- und Zentripetalkraft sind für ihn Garant und Resultat einer höheren Einheit.<sup>60</sup> Mit dieser Einheit verweist Novalis auf die Literatur, genauer auf den Roman als deren proto-romantische Form als »Realisierung einer Idee« (N II, 570: 212).

Damit ist bereits angedeutet, inwiefern Literatur und Leben wechselseitig bezogene Progressionen zu ihrem Wesensprinzip haben und sich gegenseitig Form geben. Diesem Prinzip begegnet Hardenberg sowohl philosophisch als auch poetisch: »Der Gang der Approximation ist aus zunehmenden Progressen und Regressen zusammengesetzt. Beyde retardiren – Beyde beschleunigen – beyde führen zum Ziel. So scheint sich im Roman der Dichter bald dem Ziel zu nähern, bald wieder zu entfernen und nie ist es näher, als wenn es am entferntesten zu seyn scheint« (N II, 457: 99). In der Wechselwirkung des analytischen Aus-sich-

Herausstrebens (»Centrifugalkraft«) und der synthetisierenden Einheitssuche (»Zentripedalkraft«) ist, so ließe sich pointiert zusammenfassen, *das* Kraftparadigma der Romantik angelegt. Kunst, die in diesem Paradigma operiert, »undermin[en] the distinction of above and below, top and bottom, to create spaces radiating from a single point«. <sup>61</sup> Die Romantik ist dieser Punkt (*point*), sie begreift sich als Ursprung und Ziel der Formen und ihrer Kräfte – Newtons Entdeckung dieses Antagonismus ist hier poetologisch fruchtbar geworden <sup>62</sup> –, sodass Literatur zum (vorläufigen) Zentrum des Lebens wird.

### *Die Lebenskraft der Literatur*

Und das obwohl – oder gerade weil – »Leben« in der Frühromantik Arbeitsbegriff ist; »denn darin besteht gerade das Leben, daß es nicht begriffen werden kann« (NS II, 163). War es in Goethes Perspektive noch die Darstellung des sich formenden Lebens (seines eigenen Protagonisten im *Wilhelm Meister*), die die Formlosigkeit des Romans zu kompensieren in der Lage war, kehrt sich in der Frühromantik, so Anja Lemke, das Verhältnis von Leben und Form gleichsam um: »Es ist nicht länger ein individuelles Leben in seinem Umgang mit Zufälligkeit und Kontingenz, das dem Roman die Form liefert, sondern die Form des Romans als Formierung der Kontingenz wird zum Muster individueller Bildung«. <sup>63</sup> Literatur, heißt das, leiht dem Leben seine Form, und das kann sie deshalb, weil die durch Kraft initiierte Formwerdung an den literarischen Formen anschaulich werden. Was als Lebenskraft in der Physiologie konzeptualisiert wird, wird in der Literatur anschaulich und entfaltet erst dort wirklich seine Wirkung, sodass es dem Leben Form geben kann. Dieses emphatische Verhältnis, ja diese Seinsgleichheit von Leben und Poesie artikuliert Friedrich Schlegel paradigmatisch in seinem *Gespräch über die Poesie*:

Alle Gemüter, die sie lieben, befreundet und bindet Poesie mit unauflöselichen Bänden. Mögen sie sonst im eignen Leben das Verschiedenste suchen, einer gänzlich verachten, was der andre am heiligsten hält, sich verkennen, nicht vernehmen, ewig fremd bleiben; in dieser Region sind sie dennoch durch höhere Zauberkraft einig und in Frieden. Jede Muse sucht und findet die andre, und alle Ströme der Poesie fließen zusammen in das allgemeine Meer. (KFSA II, 284)

Die heterogenen Bestandteile *des* Lebens sind in *dem* Leben der Literatur verbunden; zugleich dynamisiert das Medium »Poesie« seine Lebens-Komponenten, sie sind weiterhin fließend. Daher auch Schlegels Betonung des nach vorne geöffneten, teleologiefreien Modells der Formgenese, in dessen Zentrum er

kurz darauf in seinem *Gespräch* den Begriff der Kraft platziert: »Das Spiel der Mitteilung und der Annäherung ist das Geschäft und die Kraft des Lebens, absolute Vollendung ist nur im Tode« (KFSa II, 286). Weil Annäherung und Mitteilung zum lebensphilosophischen Paradigma erklärt werden, diese aber nur in Literatur anschaulich werden können, ist diese Aussage performatives Selbstzeugnis romantischer Poesie: Geschäft und Kraft des Lebens werden gefordert und umgesetzt in Literatur. Literarische (Lebens-)Kraft informiert das Leben, nämlich weil ihr Wirken in den Formen der Literatur anschaulich wird. Eine solche Literatur, heißt das radikal formuliert, ist Lebenskraft. So, wie Kraft Motor von Form ist,<sup>64</sup> wird Literatur (als Kraft-Analogon) zum Motor des Lebens.

Konstellierte man Schlegels Athenäums-Fragment 339 mit der besprochenen Eröffnung des *Gesprächs über die Poesie*, dann wird die antreibende Funktion, die Poesie für das Leben hat, performativ realisiert. Denn es ist eben die formal-mediale Besonderheit romantischer Poesie, die dieses Fragment performiert, aufgrund deren Poesie gleichsam sich selbst verzehrt und an ihrer statt die Lebenskraft setzt. Wo also im *Gespräch* noch »lalle Gemüter, die sie lieben«, die Poesie »mit unauflöselichen Banden« »befreundet und bindet«, da kehrt das 339. Fragment diese Verweisstruktur um:

Sinn der sich selbst sieht, wird Geist; Geist ist innre Geselligkeit, Seele ist verborgene Liebenswürdigkeit. Aber die eigentliche Lebenskraft der innern Schönheit und Vollendung ist das Gemüt. [...] Gemüt ist die Poesie der erhabenen Vernunft, und durch Vereinigung mit Philosophie und sittlicher Erfahrung entspringt aus ihm die namenlose Kunst, welche das verworrene flüchtige Leben ergreift und zur ewigen Einheit bildet. (KFSa II, 225f.: 339)

Die Rochade von Poesie und Lebenskraft wird sowohl auf inhaltlicher als auch auf poetischer Ebene durchgeführt. Auf *inhaltlicher Ebene* wird Poesie zum Medium erhoben, das eines ist, weil es Gemüter verbindet und sie etwa im Modus des Gesprächs über sich selbst reden lässt.<sup>65</sup> Poesie trägt deshalb alle konstitutiven Merkmale eines Medium, die Andrea Polaschegg in Anschluss an Sybille Krämer als »operative Vermittlungsfunktion, dadurch bedingte Heteronomie, Versinnlichung eines (so/hier/jetzt) Nicht-Wahrnehmbaren und dafür notwendige ästhetische Selbstneutralisierung« begreift.<sup>66</sup> Als solches vermittelt Poesie diejenigen Parikularitäten, die im Gemüt zur »Geselligkeit« kommen – das frühromantische Modell der »republikanischen Rede«,<sup>67</sup> das Vielheit in Einheit und vice versa gewährleistet,<sup>68</sup> findet mit dem poetisch vermittelten Gemüt nun seinen Ort im Reden über Lebens-Formen. Nur dieses vermittelte Gemüt hat schließlich das Potenzial, Lebenskraft zu sein. Poesie ist Hilfsmittel, dessen mediale Beschaffenheit sie einerseits unsichtbar macht und dessen lebensphi-

losophischer Rest andererseits in das Gemüt aufgenommen wird. Hinter dem Medium ›Poesie‹ kommt das Gemüt zum Vorschein oder eben die Lebenskraft, die das Gemüt bestimmt. Auf poetischer Ebene erzeugt das dichte Fragment den Effekt eines Pseudo-Syllogismus, in dem Sinnbezüge zwischen den Elementen dort hergestellt werden, wo sie eigentlich nicht bestehen: Apodiktische Parallelismen in den ersten und letzten Zeilen stellen Gleichheiten untereinander her und rahmen das Fragment. Der syntagmatische Bruch im mittleren Teil (›Aber die eigentliche Lebenskraft‹) hebt den Einschub als Zentrum hervor. Lebenskraft wird zum Zentrum der Poesie, Poesie bringt emergent Formen hervor und ist damit zugleich Lebenskraft des Lebens.

Seit der Epoche der literarischen Frühromantik muss der Roman zunächst durch einen Kunstgriff die Formen herbeischaffen, derer er sich bedienen kann, weil er als Gattung der Moderne selbst keine mehr hat. Daraus ergibt sich eine spezifische Freiheit des ›Machens‹, die aber in jedem Vollzug eine riskante Operation am Prozess der Formgebung durchführt.<sup>69</sup> Jeder Vorgang, durch den eine neue literarische Form geformt wird, wirkt auf seine herbeigeschaffenen Ursprünge zurück, und zwar in unvorhersehbarer und zielloser Art und Weise. Damit stehen immer auch Formkonzepte selbst auf dem Spiel. Das heißt, dass insbesondere die Gattung des Romans sich durch die Form immanenter Emergenz auszeichnet: Als seine eigene Theorie thematisiert und vollführt der Roman an seiner Form diejenigen Kernaspekte, die auch für das Phänomen der Emergenz konstitutiv sind.

Dieses Programm ist ein fortlaufend sich vollziehendes. Somit erstreckt sich das, was unter dem Begriff der progressiven Universalpoesie firmiert, auch auf das Leben: ›Darum geht der Mensch‹, so Friedrich Schlegel, ›sicher sich selbst immer wieder zu finden, immer von neuem aus sich heraus, um die Ergänzung seines innersten Wesens in der Tiefe eines fremden zu suchen und zu finden. Das Spiel der Mitteilung und der Annäherung ist das Geschäft und die Kraft des Lebens, absolute Vollendung ist nur im Tode‹ (KFS II, 286). Roman-Leben und seine Formen, folgt daraus, sind progressiv-dialogisch, approximativ, unvorhersehbar, ›beginnlos‹<sup>70</sup> und rückläufig kausal.

Die Literatur um 1800, heißt das dann, wird deshalb zur Lebenskraft, weil sie zweierlei vollbringt: Sie verbindet einerseits die Prinzipien des Vor-Augen-Stellens auf Ebene der *narratio* (*enargeia*) mit der Verlebendigung auf der Ebene der *descriptio* (*energeia*); und diese werden andererseits mit dem Konzept einer rückläufig kausalen Formgenese als Formkonzept des dargestellten Lebens (Emergenz) verschaltet. Wo der physiologische Diskurs gleichsam an der sich selbst indirekt gestellten Mangeldiagnose der Darstellungsunfähigkeit von Lebenskraft und damit verbunden der von Evidenz krankt, kann Literatur diese Lücke dann



deshalb füllen, weil sie die Suche nach den Formen und die Effekte, die diese Suche auf ihre Ursprünge hat, zur Sache ihrer Form erklärt. Sie kann das ›Machen‹ der Gattung<sup>71</sup> sowie damit zusammenhängend das ›Machen‹ ihrer Vor-Formen *als* Vor-Formen veranschaulichen. Damit ist im formpoetischen Emergenz-Konzept auch eine dynamische epistemologische Perspektive eingelagert: Über jede emergierende Form ändert sich nachträglich die Perspektive auf vorangegangene Formen im Besonderen und das Formenkonzept (auch des Lebens) im Allgemeinen. Die Formung des Romans im Modus von Emergenz und das heißt die Suche nach der Form eingedenk der gegenwendigen Änderungen am Gattungs- und Lebensgefüge, die während dieser Suche auftreten, *ist* die Form des Romans.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Rüdiger Campe, *Das Argument der Form in Schlegels »Gespräch über die Poesie«*. *Eine Wende im Wissen der Literatur*, in: *Merkur*, 68 (2014), 100–121; auch David E. Wellbery, *Form und Idee. Skizze eines Begriffsfeldes um 1800*, in: Jonas Maatsch (Hg.), *Morphologie und Moderne. Goethes »anschauliches Denken« in den Geistes- und Kulturwissenschaften seit 1800*, Berlin 2014, 17–42.
- 2 Vgl. Werner Michler, *Kulturen der Gattung. Poetik im Kontext 1750–1950*, Göttingen 2015, 191.
- 3 Gottfried Willems, *Form/Struktur/Gattung*, in: Ulfert Ricklefs (Hg.), *Fischer Lexikon Literatur*, Frankfurt/Main 1996, Bd. 1, 680–703, hier 682.
- 4 Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, in: ders., *Sämtliche Werke in 5 Bänden*, hg. von Gerhard Fricke und Herbert Göpfert, München 1980, Bd. 5, 570–669, hier 639.
- 5 Vgl. Wellbery, *Form und Idee*, bes. 19.
- 6 Wilhelms, *Form/Struktur/Gattung*, 684.
- 7 Ebd., 685.
- 8 Insbesondere Eva Geulen und Rüdiger Campe haben sich in den vergangenen Jahren in ihrer Forschung intensiv mit der Verbindung von literarischer und Lebens-Form in der Form der Literatur ab 1800 auseinandergesetzt; vgl. dazu exemplarisch Eva Geulen, *Aus dem Leben der Form. Goethes Morphologie und die Nager*, Köln 2016; Rüdiger Campe, *Form und Leben in der Theorie des Romans*, in: Armen Avanesian, Winfried Menninghaus, Jan Völker (Hg.), *Vita aethetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit*, Zürich–Berlin 2009, 193–211. Zum Zusammenhang von Gattungstheorie, Leben und Form vgl. noch immer Willems, *Form/Struktur/Gattung*.
- 9 Friedrich Casimir Medicus, *Von der Lebenskraft*, Mannheim 1774, 12.
- 10 Ebd., 13.
- 11 Ebd.
- 12 Vgl. Johannes F. Lehmann, *Energie, Gesetz und Leben um 1800*, in: ders., Maximilian Bergengruen, Hubert Thüring (Hg.), *Sexualität, Recht und Leben. Die Entstehung eines Dispositivs um 1800*, München 2005, 41–66, hier 53.
- 13 Vgl. Hubert Thüring, *Kraft, Gestalt und der (biopolitische) Rest. Goethes biologisch-ästhetischer Umgang mit dem Leben 1770–1800*, in: Sabine Schimma, Joseph Vogl (Hg.), *Versuchsordnungen 1800*, Berlin–Zürich 2009, 85–111, hier 88.

- 14 Vgl. Medicus, *Lebenskraft*, 21.
- 15 Im antiken Rhetorikverständnis zeichnet sich Lebendigkeit durch Evidenz aus, indem dort *energeia* und *enargeia* zusammenfallen. Die Verwendung des Begriffspaares zieht sich durch den Großteil von Campes Texten zur Form des Romans. *Energeia* meint dynamische Verlebendigung durch *narratio*, sodass sich das Dargestellte in der Imagination der/s Leser/in verlebendigt; *enargeia* meint die detaillierte und rhetorisch intensivierte *descriptio* (vgl. Hans Jürgen Scheuer, *Cerebrale Räume. Internalisierte Topographien in der Literatur und Kartographie des 12./13. Jahrhunderts [Hereford-Karte, ›Straßburg Alexander‹]*, in: Hartmut Böhme [Hg.], *Topographien der Literatur. DFG Symposium 2004*, Stuttgart–Weimar 2005, 12–36, hier 13). Wohl erstmalig erläutert Campe die unterschiedlichen Herkunftsgebiete der beiden Termini wie folgt: »Energeia« entstammt der Metapherntheorie, »enargeia« gehört zur Erzähltheorie« (Rüdiger Campe, *Vor Augen Stellen. über den Rahmen rhetorischer Bildgebung*, in: Gerhard Neumann [Hg.], *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*, Stuttgart–Weimar 1997, 208–225, hier 218).
- 16 Vgl. Joseph Vogl, *Wissenspoetologie*, in: ders. (Hg.), *Gemeinschaften*, Frankfurt/Main 1995, 251–257.
- 17 Vgl. Malika Maskarinec, *The Forces of Form in German Modernism*, Chicago 2018, 6.
- 18 Alice Kuzniar, *Lebenskraft*, in: Imre Szeman, Jennifer Wenzel, Patricia Yaeger (Hg.), *Fueling Culture. 101 Words for Energy and Environment*, Fordham 2017, 209–211, hier 210 (Kursives im Orig. Kapitälchen).
- 19 Ebd.
- 20 Vgl. Wellbery, *Form und Idee*, 19.
- 21 Wie Literatur zur Lebenskraft des Lebens wird und welche praxeologischen Implikationen damit verbunden sind, dem gehe ich an anderer Stelle nach; vgl. Marius Reisener, *Forces of Translation. Or: How Literature Becomes Practical around 1800*, in: Frederike Middelhoff, Adrian Renner (Hg.), *Forces of Nature in German Romanticism*, Berlin–Boston 2021 [im Erscheinen].
- 22 Lehmann, *Energie*, 42.
- 23 Johannes F. Lehmann, *Leidenschaft und Sexualität. Materialistische Anthropologie im Sturm und Drang. J.R.M. Lenz' ›Die Soldaten und Zerbin‹*, in: Matthias Buschmeier, Kau Kauffmann (Hg.), *Sturm und Drang. Epoche - Autoren - Werke*, Darmstadt 2013, 180–202, hier 184.
- 24 Jakob Michael Reinhold Lenz, *Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen*, Faksimiledruck der Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1780, mit einem Nachwort hg. von Christoph Weiß, St. Ingbert 1994, 15.
- 25 Lenz lehnt sich terminologisch stark an Frans Hemsterhuis an; vgl. Lehmann, *Energie*, 47, Anm. 28; Novalis hat sich dem niederländischen Philosophen in seinen sogenannten *Hemsterhuis-Studien* von 1797 gewidmet.
- 26 Lenz, *Vorlesung*, 15ff.
- 27 Ebd., 30.
- 28 Vgl. Lehmann, *Energie*, 51.
- 29 Ebd., 57.
- 30 Die Struktur der rückläufigen Kausalität »hat den Charakter der Gegenwendigkeit, indem das Zusammenwirken der Komponenten einerseits zur Bedingung des Hervorbringens wird, um dann andererseits durch das Hervorgebrachte verändert zu werden« (Wolfgang Iser, *Emergenz. Nachgelassene und verstreut publizierte Essays*, hg. von Alexander Schmitz, Konstanz 2013, 39). Zu den damit auch erklärbaren Temporaldimensionen von Emergenz siehe Bianca Theisen, *Zur Emergenz literarischer*

- Formen, in: Thomas Wägenbaur (Hg.), *Blinde Emergenz? Interdisziplinäre Beiträge zu Fragen kultureller Evolution*, Heidelberg 2000, 211–228, 219f.
- 31 Andrea Kraus, *Lenz unter anderem*, Zürich 2011, 406.
- 32 Vgl. ebd., 406f.
- 33 Ebd., 407.
- 34 Jakob Michael Reinhold Lenz, *Anmerkungen übers Theater, nebst angehängten übersetzten Stück Shakespears*, in: ders., *Werke in zwölf Bänden*, hg. von Christoph Weiss, St. Ingbert 2001, Bd. 5, 18 (Kursives im Orig. gesperrt).
- 35 Lenz, *Anmerkungen übers Theater*, 14.
- 36 Matthias Luserke, Reiner Marx, *Nochmals Sturm! und! Dfrang! Anmerkungen zum Nachdruck der Philosophischen Vorlesungen von J. M. R. Lenz*, in: Matthias Luserke (Hg.), *Jakob Michael Reinhold Lenz im Spiegel der Forschung*, Hildesheim 1995, 407–414, hier 414; zit. nach Kraus, *Lenz unter anderem*, 405, Anm. 367.
- 37 Vgl. Campe, *Form und Leben*, 200.
- 38 Das eines im modernen Sinne wäre, wenn es sich selbst formt und diesen Formungsprozess vor Augen führt. Blanckenburg wie auch Lenz setzen eine bereits geformte *vita* ihres jeweiligen Protagonisten (Held bzw. Erziehung) bereits voraus.
- 39 Tatjana Petzer, *Emergenz und Zukunft*, in: *Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte*, 6(2017)1, 49–57, hier 49.
- 40 Vgl. Günter Küppers, *Emergenz*, in: Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart 2013, 168.
- 41 Manfred Stöckler, *Emergenz, emergent*, in: Peter Precht, Franz-Peter Burkard (Hg.), *Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*, Stuttgart 2008, 132.
- 42 Hans Ulrich Gumbrecht, *[Vorwort] Potenziale einer Denkspur. Zum Nachlaß des Literaturtheoretikers Wolfgang Iser*, in: Iser, *Emergenz*, 13–17, hier 16; auch Iser, *Emergenz*, 43.
- 43 Vgl. Gumbrecht, *Potenziale einer Denkspur*, 15f.; auch Wolfgang Iser, *Modes of Emergence*, in: Thomas Claviez, Ulla Haselstein, Sieglinde Lemke (Hg.), *Aesthetic Transgressions. Modernity, Liberalism, and the Function of Literature. Festschrift für Winfried Fluck zum 60. Geburtstag*, Heidelberg 2006, 19–37.
- 44 Iser, *Emergenz*, 39; auch Petzer, *Emergenz und Zukunft*, 51.
- 45 Iser, *Emergenz*, 39.
- 46 Sophie Wennerscheid, »Close your eyes«. *Phantasma, Kraft und Dunkelheit in der skandinavischen Literatur*, Paderborn 2014, 37.
- 47 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1997, bes. 45ff., 100–203; dazu auch Martin Seel, *Die Ästhetik des Erscheinens*, Frankfurt/Main 2003, 204ff.
- 48 Vgl. Thomas Wägenbaur, *Emergenz in Kommunikation. Ästhetik und Literaturwissenschaft - oder was es heißt, daß nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt gerechtfertigt sei*, in: Maria Moog-Grünwald (Hg.), *Das Neue. Eine Denkfigur der Moderne*, Heidelberg 2002, 143–157, hier 144f.
- 49 Vgl. Iser, *Emergenz*.
- 50 Vgl. Theisen, *Zur Emergenz literarischer Formen*, 219f.
- 51 Vgl. Andrea Polaschegg, *Der Anfang des Ganzen. Eine Medientheorie der Literatur als Verlaufsform*, Göttingen 2020, 127–132.
- 52 Stöckler, *Emergenz, emergent*, 132.
- 53 Friedrich Schlegel, *Über Goethes Meister*, in: ders., *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, hg. von Ernst Behler, 35 Bde., Paderborn u.a. 1959–1979, Abt. 1, Bd. 2 (1967): *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*, 126–146, hier 126 [im Folgenden als KFSA unter Angabe des Bandes, der Seitenzahl und der Fragmentnummer].

- 54 Vgl. Rüdiger Campe, *Form and Life in the Theory of the Novel*, in: *Constellations*, 18(2011)1, 54–66, hier 60.
- 55 Die heuristische Hilfsform, die der Formlosigkeit ihre Form gibt, findet Schlegel bekanntlich in der Arabeske.
- 56 Novalis, *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel, zweite, nach den Handschriften erg., erweit. und verb. Aufl., Stuttgart 1960, 599; Fragment 341 [im Folgenden als NS mit Bandnummer, Seitenzahl und ggf. Fragmentnummerl.
- 57 Vgl. Wägenbaur, *Emergenz in Kommunikation*, 144f.
- 58 Cornelia Zumbusch, »es rollt fort«, *Energie und Kraft der Dichtung bei Herder*, in: *Poetica*, 49 (2017/2018), 337–358, hier 354.
- 59 Herder hält »den Begriff einer nur möglichen, sich nicht betätigenden Kraft für widersinnig«; vgl. Zumbusch, »es rollt fort«, 355.
- 60 Vgl. Gerhard Schulz, *Die Poetik des Romans bei Novalis*, in: Reinhold Grimm (Hg.), *Deutsche Romantheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Romans in Deutschland*, Frankfurt/Main 1968, 81–110, hier 94.
- 61 Maskarinec, *Forces*, 104. Dieses Paradigma arbeitet Malika Maskarinec in ihrer Lektüre eines Auszugs von Paul Klees *Bildnerische Gestaltungskunst* heraus, dessen theoretische Orientierungspunkte neben der Frühromantik auch Goethes Morphologie war. Dieses Paradigma ist gegenüber dem der Gravität und damit dem des Klassizismus positioniert; vgl. Manfred Clemenz, *Der Mythos Paul Klee. Eine biographische und kulturgeschichtliche Untersuchung*, Köln–Weimar–Wien 2016, bes. 139–162.
- 62 Newtons Entdeckung war zu dieser Zeit heiß diskutiert – davon legt allein der 54-Spalten starke Eintrag zum Lemma »Krafft« in *Zedlers Universal-Lexikon* Zeugnis ab (vgl. Thüring, *Kraft*, 95).
- 63 Anja Lemke, *Philologisch-philosophische Arabesken. Schlegel liest Goethe und Fichte*, in: Thorsten Hahn, Nicolas Pethes (Hg.), *Formästhetik und Formen der Literatur*, Bielefeld 2020, 167–184, hier 177.
- 64 Vgl. Maskarinec, *Forces*, 10.
- 65 Vgl. zu dieser Eigenschaft von Medien Sybille Krämer, *Medien. Boten. Spuren. Wenig mehr als ein Literaturbericht*, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (Hg.), *Was ist ein Medium?*, Frankfurt/Main 2012, 65–90, bes. 72.
- 66 Polaschegg, *Anfang*, 106.
- 67 Dazu etwa das 118. Athenäums-Fragment: »Wie ein gebildeter Mensch nicht bloß Zweck sondern auch Mittel ist für sich und für andre, so sollten auch im gebildeten Gedicht alle zugleich Zweck und Mittel sein. Die Verfassung sei republikanisch, wobei immer erlaubt bleibt, daß einige Teile aktiv andre passiv sein« (KFSA II, 183: 118).
- 68 Vgl. Bernd Bräutigam, *Leben wie im Roman. Untersuchungen zum ästhetischen Imperativ im Frühwerk Friedrich Schlegels (1794–1800)*, Paderborn u.a. 1986, 138.
- 69 Vgl. Campe, *Die Form der Person*, 170f.
- 70 Die Eigenschaft der »Beginnlosigkeit« formuliert Iser (vgl. Iser, *Emergenz*, 25) in Anschluss an Botho Strauß.
- 71 Vgl. Rüdiger Zymner, *Zur Gattungstheorie des »Handbuches«, zur Theorie der Gattungstheorie und zum »Handbuch Gattungstheorie«. Eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Handbuch Gattungstheorie*, Stuttgart–Weimar 2010, 1–5, hier 4.